

Anne-Françoise Ehrhard
Die Grammatik von Johann Christian Heyse



Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben
von
Stefan Sonderegger
und
Oskar Reichmann

45

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1998

Anne-Françoise Ehrhard

Die Grammatik von Johann Christian Heyse

Kontinuität und Wandel im Verhältnis von
Allgemeiner Grammatik und Schulgrammatik
(1814–1914)

Walter de Gruyter · Berlin · New York

1998

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Ehrhard, Anne-Françoise:

Die Grammatik von Johann Christian Heyse : Kontinuität und Wandel im Verhältnis von allgemeiner Grammatik und Schulgrammatik ; (1814–1914) / Anne-Françoise Ehrhard. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1998

(Studia linguistica Germanica ; 45)

ISBN 3-11-014624-X

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co., D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Druck: Werner Hildebrand, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer-GmbH, Berlin

Meinen Eltern,

in tiefer Dankbarkeit



Abb. 1. Porträt von Johann Christian Heyse (1764-1829)

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist ein Auszug aus meiner ursprünglich auf französisch verfaßten Dissertation, deren Titel lautete: "Un siècle de pensée grammaticale et syntaxique: la grammaire de Johann Christian Heyse (1814-1914)". Sie wurde am 29. Januar 1993 (Paris IV Sorbonne) im Fachbereich germanistischer Linguistik verteidigt. Der hier veröffentlichte Text mit seinen drei Kapiteln ist eine Übersetzung und Bearbeitung der zwei ersten Bände. Das vierte Kapitel der ursprünglichen Arbeit befaßt sich mit der Diachronie des Deutschen im Laufe des 19. Jahrhunderts, zeigt konkrete Wandlungen der Syntax auf, wie sie in den Grammatiken von Johann Christian Heyse und seinen Nachfolgern nachzuvollziehen waren. Die neue Perspektive, in die diese Studie somit gerückt wird, und die Schwierigkeiten der Übersetzung (u.a. in der Terminologie, bei Rückübersetzungen ins Deutsche) erklären zum Teil den Verzug bei der Veröffentlichung.

Ich möchte insbesondere meinem Doktorvater, Herrn Professor Dr. Paul Valentin, danken, der mich seit meiner Studienzeit durch seine Leitung sehr gefördert hat. Besonderer Dank gilt auch Herrn Professor Dr. Oskar Reichmann (Heidelberg), der meine Arbeit empfohlen, und Herrn Professor Dr. Stefan Sonderegger (Zürich), der sie auf französisch gelesen hat. Beiden verdanke ich die Aufnahme in die Reihe "Studia Linguistica Germanica". Vielmals danke ich Frau Dr. Brigitte Schöning vom De Gruyter Verlag. Ohne ihre Geduld angesichts meiner Verspätung sowie die drucktechnische Beratung durch Herrn Andreas Vollmer wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Für die Übersetzung ins Deutsche der drei ersten Kapitel meiner Dissertation in ihrer ursprünglichen Fassung danke ich der Romanistin Frau Angelika Lochmann.

Dank schulde ich auch dem DAAD, der mir ein dreimonatiges Stipendium für Forschungen in Deutschland im Sommer 1990 gewährt hat. In diesem Rahmen wurde mir an der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz von Frau Dr. Stolzenberg der Zugang zum ergiebigen Heyse-Familienarchiv erleichtert, in dem sich zahlreiche Dokumente, Briefe und Werke von Johann Christian Heyse sowie anderen Grammatikern, mit denen er in Briefwechsel stand, befinden. Einige Wochen an der Bayerischen Staatsbibliothek ermöglichten mir Zugang zur Korrespondenz Carl Wilhelm Heyses und seiner Brüder Theodor und Gustav mit ihrem Vater Johann Christian Heyse, und seinem Sohn Paul Heyse. Hier bin ich der Betreuung durch Frau Dr. Sigrid von Moisy zu Dank ver-

pflichtet. Die Universitätsbibliothek Augsburg besitzt ergiebiges Material an Grammatiken des 19. Jahrhunderts, nicht zuletzt an Heyse-Grammatiken. Frühere Forschung am Marbacher Literaturarchiv über den Briefwechsel zwischen Wilhelm von Humboldt und Jean-François Champollion hatte mir ermöglicht, einen noch unveröffentlichten Brief Wilhelm von Humboldts an Johann Christian Heyse aufzufinden. Ich erhielt die freundliche Erlaubnis, diesen Brief zu publizieren. Bei der Entzifferung und Transkription von Briefen in deutscher Schrift sage ich meiner Mutter innigen Dank.

In Frankreich gebührt mein Dank Herrn Professor Dr. Sylvain Auroux, Directeur de recherches am C.N.R.S. (Centre national de la recherche scientifique), der Auszüge aus dem zweiten Kapitel kritisch durchlas und mir wichtige Hinweise zu allgemeinen Grammatiken der französischen Tradition gab. Für ihre konstruktive Kritik danke ich ebenfalls sehr Frau Professor Dr. Gertrud Greciano (Strasbourg II). Mein Dank wendet sich auch an die Straßburger Universitätsbibliothek (Bibliothèque nationale et universitaire de Strasbourg), in deren Besitz sich infolge des 1871 gegründeten Fonds viele Grammatiken des 19. Jahrhunderts und zahlreiche Ausgaben der Heyseschen befinden. Große Unterstützung fand ich bei ihrem Konservator, Herrn Georges Freychet, der mir Zugang zu älteren Grammatiken und auch zu denen Heyses erleichterte, sowie durch die genaue Arbeit der Fernleihe. Beratung in genealogischen Fragen, methodologische Hinweise bei der Bearbeitung von Archiv-Materialien und bildtechnische Hilfe bei der Verwertung meiner zahlreichen Mikrofilme gewährte mir sehr freundschaftlich das Straßburger Stadtarchiv in Gestalt ihres Direktors, Herrn Dr. Jean-Yves Mariotte, und ihres Conservateur-archiviste, Herrn Georges Foessel.

Die schwierigen Jahre der Forschung bei belastendem beruflichem Einsatz und die Zeit der Publikationsarbeit hätte ich ohne den ständigen ermutigenden Zuspruch meiner Eltern kaum durchgehalten. In Dankbarkeit ist diese Arbeit ihnen zugeeignet.

Lille, im Sommer 1997

A.-F. E.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	IX
Einleitung	1
Kapitel I : Johann Christian Heyse und seine Nachfolger bis zu Otto Lyon - Entstehungsgeschichte eines grammati- kalischen Denkens	7
0. Einleitung	9
1. Herkunft der Familie Heyse	14
1.1 Kontinuität	14
1.2 Stammbaum der Familie Heyse	15
1.2.1 Allgemeines	15
1.2.2 Zwei Bestimmungen: Kaufleute und Erzieher	16
2. Zur Biographie Johann Christian August Heyses	20
2.1 Die Jahre 1764-1790	20
2.2 Die Jahre 1790-1806	21
2.3 Die Jahre 1806-1829	22
3. Das Werk Johann Christian August Heyses	24
3.1 Johann Christian Heyses pädagogischer Ansatz	25
3.1.1 Grundlegende pädagogische Werte und Ziele	26
3.1.2 Erziehung der jungen Mädchen und Wichtigkeit der Sprachen	28
3.2 Das sprachwissenschaftliche Werk: Pädagogik und Sprachunterricht	30
3.2.1 Veröffentlichungen zur Grammatik	30
3.2.1.1 Neuausgaben der Grammatiken und Titeländerungen	31
Exkurs: Johann Christian Heyses Beitrag zur Lexikographie.	33
3.2.2 Kulturelle und pädagogische Zielsetzung des neu- sprachlichen Unterrichts	34

3.2.3 Die politische Funktion der muttersprachlichen Kompetenz . . .	35
3.2.3.1 Verwendung der Beispiele	35
3.2.3.2 Die Heysesche Grammatik vor dem Hintergrund der der nationalistischen Bewegung	36
4. Rezeption Johann Christian Heyses	41
4.1 Die weite Verbreitung der Grammatiken.	41
4.2 Rezensionen, Veröffentlichungen, Briefwechsel.	44
4.2.1 Rezensionen	44
4.2.2 Selbständige Veröffentlichungen.	45
4.2.3 Heyses Briefwechsel	46
4.3 Johann Christian Heyses Anerkennung in den intellektuellen Kreisen.	47
4.3.1 Verleihung der Doktorwürde	47
4.3.2 Johann Christian Heyse als Mitglied des <i>Frankfurtischen</i> <i>Gelehrtenvereins für deutsche Sprache</i> und der <i>Berlinischen</i> <i>Gesellschaft für deutsche Sprache</i>	48
4.3.2.1 <i>Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache</i>	49
4.3.2.2 <i>Frankfurtischer Gelehrtenverein für deutsche Sprache</i>	50
4.3.2.3 Sechs Werte der deutschen Sprache, die es nach Grotfend zu verteidigen gilt	53
5. Die späteren Bearbeiter der Heyseschen Grammatik	56
5.1 Carl Wilhelm Ludwig Heyse (1797-1855)	56
5.1.1 Die prägenden Jahre (1797-1827)	57
5.1.2 Laufbahn (1828-1855).	59
5.1.3 Carl Wilhelm Heyses Arbeitsgebiete	61
5.1.3.1 Lehrtätigkeit	61
5.1.3.2 Veröffentlichungen- die Fortführung des väterlichen Werks	62
5.1.3.3 Die Bibliothek Carl Wilhelm Heyses	64
5.2 Friedrich Theodor Heyse und Gustav Ferdinand Heyse	66
5.2.1 Friedrich Theodor Heyse (1803-1864)	66
5.2.2 Gustav Ferdinand Heyse (1809-1883)	67
5.3 Otto Lyon (1853- 1912).	69
5.3.1 Zur Biographie	69
5.3.1.1 Lehrer und Schulbeamter	69
5.3.1.2 Veröffentlichungen, der intellektuelle Durchbruch	70
5.3.2 Otto Lyon und die Neuausgabe der Heyseschen Werke	72
5.3.2.1 Neubearbeitungen	72
5.3.2.2 Schulpolitik und Sprachunterricht -"Gesamterziehung" und Willensbildung.	73
5.3.2.3 Neuansatz - Mündlichkeit gegen Schriftlichkeit	74

6. Zusammenfassung	76
------------------------------	----

Kapitel II : Allgemeine Grammatik und Syntax: Divergierende Einflüsse (1814-1838) 79

0. Einleitung	81
-------------------------	----

1. Grammatisches Denken	85
-----------------------------------	----

1.1 Eine Grammatik des Ausgleichs	85
---	----

1.1.1 Ein programmatischer Titel	85
--	----

1.1.2 Ineinandergreifen von Theorie und Praxis	87
--	----

1.1.3 Aufbau der Grammatik: Ähnlichkeiten und Unterschiede	89
--	----

1.2 Grammatik und Sprache	90
-------------------------------------	----

1.2.1 Untersuchungsgegenstand: Heyses Definition des Hochdeutschen	91
--	----

1.2.2 Normative Grammatik - traditionelle Definitionen	92
--	----

1.2.2.1 Einzelgrammatik und Vernunft	93
--	----

1.2.2.2 Allgemeine Grammatik und Einzelsprache	93
--	----

1.2.2.3 Regel, Sprachgebrauch und Analogie	95
--	----

1.2.2.4 Gebrauch und Vernunftlehre: der Grammatiker als Gesetzgeber	96
---	----

1.2.3 Didaktischer Zweck der Grammatik - Grammatik als Kunst und Wissenschaft	99
---	----

2. Syntax	102
---------------------	-----

2.1 Heyses allgemeine Bestimmung der Syntax	102
---	-----

2.1.1 Semantisch-topologische Definition, niedere und höhere Syntax	102
---	-----

2.1.2 Eine Morpho-Syntax	104
------------------------------------	-----

2.2 Niedere Syntax	106
------------------------------	-----

2.2.1 Redeteile - Begriffsanalyse in der Nachfolge der allgemeinen Grammatik.	106
---	-----

2.2.1.1 Allgemeine Begriffsbestimmung.	106
--	-----

2.2.1.2 Die verschiedenen Redeteile	108
---	-----

2.2.1.3 Begriffsbestimmungen des Satzes	110
---	-----

2.2.1.4 Entsprechung zwischen Redeteilen und den Funktionen von Subjekt und Prädikat	113
--	-----

2.2.2 Einzelanalysen: Tradition und neue Impulse	116
--	-----

2.2.2.1 Das Verb - Einflüsse von Adelung und Steinheil	116
--	-----

2.2.2.2	Modi und Tempora	119
2.2.2.2.1	Modus, Begriffsbestimmung	119
2.2.2.2.2	Heyse und die Kantische Definition der Modalität . .	121
2.2.2.2.3	Die Kategorie der Zeit und die Tempora (1814-1826).	122
2.2.2.2.4	Die Kategorie der Zeit und die Tempora - Die Neuerung von 1827.	126
2.2.2.2.5	Etzlers System, die beiden Konjunktivreihen, und seine Kritik an Heyses System der Tempora und Modi. . . .	129
2.2.2.2.6	Die Zeitenfolge	132
2.2.2.2.7	Politische Auswirkung der Festlegung und genauen Beschreibung eines Modus.	133
2.2.2.3	Die Konjunktionen	134
2.2.2.3.1	Der Zeitraum 1814-1822: Semantische Klassifikation. .	136
2.2.2.3.2	Die Klassifikation ab 1825/1827: Zweiteilung.	137
2.2.2.3.3	Theodor Heyse in der Pflicht anderer Grammatiker . .	141
2.3	Höhere Syntax - Wortfolge und Satzlehre	147
2.3.1	Satzlehre und allgemeine Grammatik	147
2.3.1.1	Das System Girards und die deutsche allgemeine Grammatik	148
2.3.1.2	Das System Girards bei Heyse	150
2.3.2	Die Stellung der Wörter im Satz - die "natürliche Wortfolge"	152
2.3.2.1	Stellung des Prädikats bei Johann Christian Heyse	152
2.3.2.2	Stellung des Prädikats bei Theodor Heyse: Erneuerung, das Prinzip der inneren Kohärenz	153
2.3.3	Verallgemeinerung - Skizze einer Typologie	156
2.4	Höhere Syntax - Wortfolge und die Klassifikation von Sätzen. . .	159
2.4.1	1814 - Die Klassifikation der Sätze	160
2.4.1.1	"Form" und "Inhalt"	160
2.4.1.2	Die vier großen Satzarten, die Wortfolge	160
2.4.1.3	Einflüsse	161
2.4.1.3.1	Johann Christian Heyse und Adelung	161
2.4.1.3.2	Vergleich mit der Grammatik von Heinsius	162
2.4.2	Die Einteilung von 1827 : Wortfolge und Klassifikation, Neuerungen	163
2.4.2.1	Klassifikation und Versetzung	163
2.4.2.1.1	Die Hauptversetzungen	164
2.4.2.1.2	Nebeninversionen	165
2.4.2.2	Von der Verbindung und Folge der Sätze - Unterschied zwischen semantisch-logischer und syntaktischer Ebene .	166
2.4.2.2.1	Beiordnung	167
2.4.2.2.2	Unterordnung.	169

2.4.3 Theodor Heyse und seine Zeitgenossen	170
2.4.3.1 Theodor Heyse und der Frankfurter Gelehrtenverein	171
2.4.3.2 Theodor Heyse und der Grammatiker Boye	171
3 Zusammenfassung	174

Kapitel III: Grammatik und Syntax (1838-1914): Auf dem Weg zur Vereinheitlichung 177

0. Einleitung	179
1. Carl Wilhelm Heyses grammatisches Denken	183
1.1 Eine "philosophische Grammatik"	183
1.1.1 Der Mensch als sprachliches Wesen - Auf dem Weg zu einer Sprachpsychologie.	184
1.1.1.1 Individuum, Sprache und Bewußtsein: Dualität des Menschen	184
1.1.1.2 Die beiden Bewußtseinsstufen	185
1.1.1.3 Sprache und Geist	186
1.1.2 Verbindung zur Bewußtseinsphilosophie von Christian Wolff	187
1.1.3 Carl Wilhelm Heyses Kritik am Denken Fichtes.	188
1.2 Sprache und Energie, organistisches Denken: Carl Wilhelm Heyse und Wilhelm von Humboldt	190
1.2.1 Nähe und Distanz zum Denken Wilhelm von Humboldts	191
1.2.1.1 Carl Wilhelm Heyse- Geist und Energie	193
1.2.1.2 Geist und Erkenntnis	194
1.2.2 Die Kritik an Karl Ferdinand Beckers "Organismus" der Sprache	195
1.3 Die geschichtliche Dimension	198
1.3.1 Vermittlung zwischen historischer Grammatik und Schulgrammatik	198
1.3.2 Niederschlag der Vermittlung in der Grammatik	200
1.3.2.1 Die inhaltliche und referentiell-wissenschaftliche Lesart	200
1.3.2.2 Morphologie und Etymologie.	202
1.3.2.3 Dialekte	203
1.3.3 Sprachtypologie	204
1.3.3.1 Sprachtypologie und Geschichtlichkeit der Sprachen	205
1.3.3.2 Typologie und Sprach-Idee	206

2. Der praktisch-theoretische Ansatz	208
2.1 Beziehung zur Muttersprache und zum Hochdeutschen	208
2.2 Regel und Gebrauch	209
2.3 Theorie und Praxis	210
3. Strukturierung und Syntax.	213
3.1 Der Aufbau der Grammatiken Carl Wilhelm Heyses	214
3.2 Syntax als Satz-Lehre.	216
3.2.1 Primat des Satzes	216
3.2.1.1 Die Assertion oder "Aussage" als Ausdruck des Denkens	217
3.2.1.2 Das prädikative Verhältnis	218
3.2.1.3 Aufhebung der Übereinstimmung von Satz und logischem Urteil	218
3.2.1.4 Satz und Rede.	220
3.2.2 Satz und Wortarten.	220
3.2.2.1 Stoffwörter	222
3.2.2.2 Formwörter	222
3.2.2.3 Interjektionen	223
3.2.3 Wesen (nature) und Funktion - die Struktur des einfachen Satzes	223
3.2.4 Carl Wilhelm Heyses Randbemerkungen auf einem Brief Boyes an Johann Christian Heyse vom 24. September 1826.	227
3.2.5 Einteilung der Sätze	228
3.2.5.1 Einteilung der einfachen Sätze - Form, Inhalt, Modalität	228
3.2.5.2 Der erweiterte Satz	231
3.2.5.3 Der zusammengesetzte Satz	234
3.3 Wortfolge - die Folge der Bestimmungen	235
3.3.1 Allgemeine Gesetze des Denkens und Wortfolge	235
3.3.2 Neuansätze	237
3.3.2.1 Ordnung der Bestimmungen	237
3.3.2.2 Syntaktische Funktionen - das System Girards	239
3.3.2.3 Versetzungen	241
3.4 Einzelanalysen zu den Kategorien und Wortarten	242
3.4.1 Zu Heyses Betrachtung der Kasus im allgemeinen	242
3.4.2 Modi und Tempora	243
3.4.2.1 Der Konjunktiv: Alte und neue Ansichten (1830-1840)	244
3.4.2.2 Modi und Tempora nach 1840	245
3.4.3 Fügewörter	246
4. Otto Lyon und die Heysesche Grammatik	250
4.1 Treue zum Aufbau der Grammatik und zur Syntax von 1838/1849	251

4.1.1 Primat des Satzes und Wortarten	251
4.1.2 Wortfolge	256
4.1.3 Zu einzelnen Kategorien	257
4.2 Neuerungen	257
4.2.1 Der historische Neuansatz	258
4.2.1.1 Geschichte der Sprache und Literatur.	258
4.2.1.2 Laut- und Schriftlehre.	258
4.2.1.3 Morphologie	259
4.2.2 Syntax - Die Klassifikation der Sätze	260
5. Zusammenfassung	266
Schlußbetrachtung	269
Anhang 1- Briefe	277
Brieftranskriptionen	281
1. Wilhelm von Humboldt an J.C.A. Heyse, 7. 1. 1815	283
2. Ministerium des Geistlichen Unterrichts, 9. 5.1825.	285
3. Simon H.A. Herling an J.C.A. Heyse, 26. 10. 1826.	285
4. Simon H.A. Herling an J.C.A. Heyse, 11. 05. 1827.	286
5. Philipp Lorberg an J.C.A. Heyse, 7. 4. 1823	288
6. Philipp Lorberg an J.C.A. Heyse, 20. 3. 1825.	290
7. J.F. Carl Dilthey an J.C.A. Heyse, 21. 3. 1826	292
8. J.F. Carl Dilthey an J.C.A. Heyse, nicht datiert	295
9. Christian W. Ahlwardt an J.C.A. Heyse, 21. 5. 1824	297
10. Heinrich G. Zerrenner an J.C.A. Heyse, 24. 3. 1803.	298
Anhang 2 - Kurzbiographien	301
Literaturverzeichnis.	319
1. Handschriftliche Quellen	321
2. Primärliteratur Heyse	322
3. Allgemeine Primärliteratur	332
4. Sekundärliteratur	336
Namenregister	349
Verzeichnis der Abbildungen	354

Einleitung

Im Rahmen einer großen Ausstellung anlässlich des 150. Geburtstags von Paul Heyse, des ersten deutschen Nobelpreisträgers für Literatur, ehrte die Stadt München im Jahre 1981 eine Familie von Grammatikern und Lexikographen, deren Ruhm sich im Laufe des 19. Jahrhunderts von Preußen aus über das gesamte Deutsche Reich verbreitete. Die *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik* war 1814 erschienen, die erste Schulgrammatik Johann Christian Heyses, des Großvaters von Paul Heyse. Sie stand am Beginn einer Reihe von Grammatiken, die in verschiedenen Fassungen, je nach Adressatenkreis und Gebrauch, erscheinen sollten: die *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik*, die *Schulgrammatik* und der *Kleine Leitfaden der deutschen Sprache*. Nach dem Tode Johann Christian Heyses 1829 übernahm sein Sohn, Carl Wilhelm (der Vater Paul Heyses), die Fortsetzung der Arbeit und veröffentlichte ab 1838 seine wichtigen Überarbeitungen. Als er 1854 starb, kümmerten sich seine beiden Brüder Gustav und Theodor bis 1878 um die Neuausgaben. Der Grammatiker Otto Lyon besorgte 1885 eine zweite Neubearbeitung des *Kleinen Leitfadens der deutschen Sprache*, 1896 der *Schulgrammatik*, die er unter dem Titel *Deutsche Grammatik* veröffentlichte.

Bis 1923, also über hundert Jahre, trug Heyses Grammatik den Namen ihres Begründers Johann Christian Heyse - nur die Grammatik Karl Ferdinand Bekkers, seines Konkurrenten, hatte eine vergleichbare Geschichte. Die Nachfolger haben bei ihrer Fortführung des Heyseschen Werkes auf diese Kontinuität geachtet und durch die ständige kritische, auf den Unterricht abgestimmte Überarbeitung an den ersten Verfasser erinnert, in einer Zeit, in der es in Preußen praktisch kein Gesetz zum Schutz des Urheberrechts gab. Ein rückwirkendes Gesetz aus dem Jahre 1870 garantierte diesen Schutz für die Dauer von dreißig Jahren nach dem Tod des Urhebers. Zwar trugen die Grammatiken Heyses bis 1923 denselben Verfasseramen, nicht jedoch seine Wörterbücher, die nach 1870 ohne Rücksprache mit der Familie Gegenstand von neuen Veröffentlichungen wurden.¹

Innerhalb eines Zeitraums von mehr als hundert Jahren zwischen 1814 und 1914 erfuhr Heyses Schulgrammatik tiefgreifende Veränderungen. Die ersten und die letzten Ausgaben verbindet dennoch ein Spannungsbogen, trotz der verschiedenen Bearbeiter der Grammatik, eines gewissen Wandels der Sprache²

1 Vgl. dazu Kap. I.5.2.2., die Reaktion von Gustav Heyse.

2 Wie im Vorwort gesagt, wird dieser Spur im Rahmen dieser Veröffentlichung nicht nachgegangen. Es handelt sich aber im zitierten Zeitraum keineswegs um eine etwaige "Sprachstufe" des Deutschen, sondern vielmehr um Veränderungen, die z. T. mit den Erörterungen von Wladimir Admoni (1987) in Verbindung zu bringen sind. Doch Sprachforscher wie Werner Besch oder Admoni legen ihren Untersuchungen andere Korpora als die der Schulgrammatiken zu-

und der sich notwendigerweise ändernden Schulpolitik Preußens. Die vorliegende Untersuchung will die Kontinuität der Heyseschen Grammatik in ihrem Wandel im Laufe des 19. Jahrhunderts aufzeigen, unter Ausschluß der genaueren Studie der diachronischen Sprachentwicklungskomponente³ und der Verslehre. Damit rückt diese Arbeit in ein anderes Licht als die ursprüngliche Dissertation, die zwei einander ergänzende Richtungen verfolgte, eine sprachtheoretische, die sich mit der Geschichte der Grammatik und verschiedener linguistischer Theorien und Ansätze befaßt, und eine andere, "praktische", syntaktische, die auf konkrete sprachliche Entwicklungen hinweist.

Im Unterschied zu Forschungsrichtungen in Frankreich, wo eine Bemühung um deutsche Schulgrammatiken des 19. Jahrhunderts kaum zu verzeichnen ist, schließt diese Arbeit an die gegenwärtige Wiederentdeckung der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert und seiner Schulgrammatiken im deutschen Sprachraum an. Die französischen Arbeiten, so etwa die des von Sylvain Auroux geleiteten Forschungsprojektes an der französischen Forschungsgemeinschaft C.N.R.S., gelten eher der Sprachtheorie in Frankreich und anderen europäischen und nicht-europäischen Ländern⁴, und eigentlich nicht dem deutschen 19. Jahrhundert. Die neueren Arbeiten Marilliers (1989) widmen sich zwar teilweise diesem Bereich, sein Interesse gilt aber hauptsächlich der Synchronie des Deutschen. 1985 fand in Bad Homburg ein erstes, überwiegend soziolinguistisch ausgerichtetes Kolloquium zur Geschichte der deutschen Sprache im 19. Jahrhundert statt. 1989 folgte ein internationales Kolloquium in Eichstätt, das sich mit Sprachfragen auf der Grundlage unterschiedlicher Textkorpora befaßte. Ebenfalls 1989 erschienen die von Klaus Mattheier und Dieter Cherubim herausgegebenen *Voraussetzungen und Grundlagen der Gegenwartssprache*⁵, in deren Mittelpunkt das 19. Jahrhundert steht; die Verfasser stützen sich meist auf sonder- und fachsprachliche Bereiche wie Brief-, Zeitungs-, Arbeiter- oder Wissenschaftssprache, weniger auf Grammatiken. Eine lange, 1966 veröffentlichte Studie Georg Haselbachs über Karl Ferdinand Becker, einen späten Gegner Johann Christian Heyses, konzentriert sich auf den Autor und dessen Syntaxkonzeption. Die Verweise auf Heyse sind negativ. Seit 1974 haben Linguisten wie Wilhelm Vesper, ein Spezialist des muttersprachlichen Unterrichts im 19. Jahrhundert, oder Bernd Naumann (1986), der die Geschich-

grunde. Sie richten ihr Augenmerk im Unterschied zu den üblicherweise der Morphologie und der Geschichte der Orthographie geltenden Studien (Veith, 1986) auf die Entwicklung der Syntax.

- 3 So wird hier auf die 28. Auflage, die letzte Bearbeitung 1914 durch Willy Scheel, den Direktor des Realgymnasiums zu Nowawes, nicht näher eingegangen. Sie bleibt dem Aufbau und dem Inhalt der Lyonschen Neubearbeitung treu, bringt aber, nach dem Neudruck der Grammatik Grimms, den philologischen Teil auf den neuesten Stand der damaligen Wissenschaft.
- 4 Seit 1992/1993 (dem Abschluß der Dissertation) wurde den europäischen und nicht-europäischen Traditionen stark nachgegangen.
- 5 Vgl. auch das Vorwort dieser Arbeit.

te der Kategorien der deutschen allgemeinen Grammatik untersucht, die Grammatiken Johann Christian Heyses der normativen Tradition zugewiesen und sie in der deutschen allgemeinen Grammatik verankert, doch ohne verschiedene Stellungnahmen zu nuancieren und auf die unterschiedlichen Beiträge zur Heyseschen Grammatik einzugehen. Selbst Claus Knoblochs syntaktische Studie 1988 in seinem Artikel *Wortarten und Satzglieder in der deutschen Sprache zwischen Adelung und Becker* arbeitet nicht die grundsätzlichen Unterschiede in der Ausrichtung der verschiedenen Ausgaben heraus. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch Forsgren (seit 1973), dessen Überlegungen sich auf die Theorie des Satzes zwischen 1780 und 1830 konzentrieren.

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beziehen sich zwei große deutsche Autoren und Sprachforscher, Rudolf von Raumer (1879) und Klaus Matthias (1907) in positiver Weise auf Heyse: Raumer betont den Wert der Heyseschen Grammatik, bevor er die Grammatiker Karl Ferdinand Becker, Johann Gottlieb Radlof, Simon Heinrich Herling, Friedrich Schmitthenner und Max Wilhelm Götzinger nennt. Auch Theodor Benfey erkennt 1869 Heyses Bedeutung an, wenn er über die Arbeiten zur Lexikologie und zur Grammatik spricht. Er ist ebenfalls der Ansicht, daß Theodor Heinsius, Johann Heinrich Bauer, Christian Friedrich Michaelis und weiteren Zeitgenossen Heyses eine geringere Bedeutung zukommt, zugleich unterstreicht er die Wichtigkeit der Arbeiten Carl Wilhelm Heyses. In dem von Erlinger herausgegebenen Sammelband (1969) findet sich dagegen kein Beitrag zu Johann Christian Heyse, hier gilt die Aufmerksamkeit vielmehr Theodor Heinsius, Carl Friedrich Etzler oder Friedrich Adolf Diesterweg.

Heute ist die Grammatik Johann Christian Heyses wenig bekannt, sie war bisher auch noch nicht Gegenstand einer umfassenden und detaillierten Gesamtdarstellung. Wie in späteren Kapiteln dieser Arbeit im konkreten Zusammenhang erwähnt wird, sind die Stellungnahmen zu Heyse öfter negativ oder abschätzig. Es geht in dieser Arbeit also auch darum, Heyses Grammatik zu "rehabilitieren". Drei Hauptkapitel sind drei verschiedenen Themenbereichen gewidmet. Das erste Kapitel untersucht die Entstehung einer Sprachlehre: Wie und weshalb war eine Kontinuität der Sprachlehre Johann Christian Heyses und seiner Nachfolger möglich? Welche waren die historischen und kulturellen Fixpunkte? Dabei wird hauptsächlich unveröffentlichten Briefen und Archivmaterialien der Familie Heyse nachgegangen. Dieser "internen" Betrachtung, um den von Schlieben-Lange eingeführten und von Sylvain Auroux⁶ übernommenen Begriff zu verwenden, folgt ab Kapitel Zwei die "externe", die Heyses Grammatik- und Syntaxauffassung darstellt; das Interesse gilt traditionellen Einflüssen der französischen und deutschen allgemeinen Grammatik sowie den eigenständigen Beiträgen Heyses und eines neuen Kreises deutscher Grammatiker. Das dritte Kapitel setzt die Reflexion auf einer theoretischen

6 (1989: 11ff.).

Ebene fort: Obwohl die Überarbeitung der Grammatik des Vaters durch den Sohn Carl Wilhelm Heyse der vorangehenden Epoche verpflichtet bleibt, arbeitet letzterer doch an einer Konzeption des Menschen und der Grammatik, die ihn zur Gründung eines neuen Faches, der "philosophischen Grammatik" führt. In dieser Tradition steht Otto Lyon mit seiner Bezugnahme auf die historische Grammatik, allerdings vereinfacht er das zu schwerfällig gewordene Gedankengebäude.

I

**Johann Christian Heyse und seine Nachfolger bis
zu Otto Lyon**

**Entstehungsgeschichte eines grammatikalischen
Denkens**

0. Einleitung

Johann Christian Heyses Beschäftigung mit Grammatik steht im Zusammenhang mit der zunehmenden Einbindung der Muttersprache in den Schulunterricht, die Preußen seit dem 18. Jahrhundert prägt. Das erste, biographische Kapitel dieser Arbeit fühlt sich nicht der von Kohli¹ kritisierten rein biographischen Methode verpflichtet. Es hebt vielmehr in soziolinguistischer Perspektive diejenigen biographischen Elemente aus Johann Christian Heyses Leben und dem seiner Nachfolger hervor, aus denen sich allgemeine Tendenzen innerhalb von mehr als hundert Jahren, von 1780 bis 1914, am Beispiel einer kohärenten und kontinuierlich entwickelten Grammatik ablesen lassen.

Wilhelm Vesper, der sich auf die Arbeiten von Jeismann, Lundgreen, Jäger und Paulsen² bezieht, zeigt auf prägnante Weise die Aufspaltung der Kulturen, vor deren Hintergrund der Deutschunterricht gesehen werden muß:

Der gesellschaftliche Modernisierungsprozeß führt zur Ausbildung einer technisch-praktischen Intelligenz, deren Kenntnisse und Fähigkeiten in die Lehrpläne drängen und auch im naturwissenschaftlichen Bereich den Prozeß des Selbständigwerdens der Fächer auf wissenschaftlicher Basis vorantreiben. [...] Dieser Modernisierungsschub, der sich schon in der Ablösung von den alten Gelehrtschulen hin zum neuhumanistischen Gymnasium dokumentierte, führt zur Ausbildung zweier Kulturen, die sich auch während des 19. Jahrhunderts teilweise unversöhnlich gegenüberstehen: Die überkommene literarische Kultur und die naturwissenschaftlich-technische Kultur [...].³

Johann Christian Heyse ist das typische Beispiel eines Gelehrten und Pädagogen, der noch am Zusammenfluß dieser beiden Strömungen steht. Die unterschiedlichen Bedürfnisse der Welt der "Gelehrten" und der Welt der "Bürger", der treibenden gesellschaftlichen Kraft in ökonomischer und später politischer Hinsicht, spiegeln sich in zwei Schultypen wider, dem Gymnasium und den Realschulen sowie den Höheren und Niederen Schulen⁴. Die unterschiedliche Gewichtung des Deutschunterrichts in diesen Einrichtungen ist Ausdruck

1 (1981).

2 Jeismann (1968), Lundgreen (1970), Jäger (1977), Paulsen (1885).

3 (1989: 247).

4 Die Gymnasien legen den Schwerpunkt auf die klassischen Sprachen; die Realschulen (sie bieten keinen Unterricht in den toten Sprachen) und die Höheren Schulen richten sich jeweils an das mittlere und das gehobene Bürgertum; vgl. *Gesammelte Schriften und Reden* (1826: 2-11).

einer soziokulturellen Kluft. Andererseits wirkt die gute Kenntnis der Standardsprache, der Hochsprache⁵, als Einigungsfaktor.

Ende des 18. Jahrhunderts formiert sich eine bürgerliche Klasse, das "Bildungsbürgertum", das dank seiner Bildung, seiner Ausbildung und seines Wissens gesellschaftlichen Einfluß gewinnt.⁶ Eine Darstellung der Spannungen zwischen der mittleren Klasse des Bürgertums im weiteren Sinne, dem Bildungsbürgertum und der Macht während des großen Zeitraums von den Napoleonischen Kriegen über den Vormärz 1848 bis zur Wilhelminischen Epoche geben die Historiker Kocka, Kraul, Wehler, Sellin und Doerry.⁷ Rüdiger Gans stützt sich in seinem wichtigen Aufsatz *Erfahrungen mit dem Deutschunterricht*⁸ auf autobiographische Erzählungen ehemaliger Schüler und schreibt somit aus der Perspektive derer, denen die Erziehung galt; er hebt dabei eher die literarische als die grammatische Dimension des Deutschunterrichts hervor. Hier wird die umgekehrte, gewissermaßen innere Blickrichtung vorgeschlagen: ausgehend von einem Grammatiker, der ein typischer Vertreter des neuen Bildungsbürgertums ist, und seinen Nachfolgern, um sich primär⁹ auf den grammatischen Aspekt ihrer Arbeit zu konzentrieren und das Erwachen eines nationalen Bewußtseins zu betonen.

Der Prozeß der Neubewertung der deutschen Sprache, dessen Verlauf die geistige Nähe Heyses zur allgemeinen Geschichte der Grammatik erkennen läßt, sei hier zusammengefaßt, indem die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden, die im einzelnen von Matthias, Jellinek, neuerdings von Frank, Schwenk sowie insbesondere von Wilhelm Vesper¹⁰ behandelt wurden:

Hauptfaktoren des Deutschunterrichts und des deutschen Sprachunterrichts, zweier selbständiger Fächer, sind: die Befreiung religiöser Bindung und die Säkularisierung, wodurch diese Fächer von der Theologie abgekoppelt werden, dazu die Einführung einer allgemeinen Schulpflicht, die zunehmenden gesetzlichen Regelungen, die Bildung und Reglementierung einer deutschen Standardsprache¹¹ sowie die Festlegung eines korrekten Gebrauchs.

Vom 16. Jahrhundert an befreit sich die deutsche Sprache schrittweise, wenn auch unter Schwierigkeiten, von der Vorherrschaft der Theologie und des

5 Vgl. unten, Kap. I.

6 Kocka (1989: 9f.) und Langewiesche (1989).

7 Kocka (1987, 1989), Doerry (1986), Kraul (1988), Wehler (1987, 1988), Sellin (1985). Vgl. hierzu auch die Arbeiten von Lepsius (1987).

8 (1991: 9f.).

9 Auf den pädagogischen Aspekt kann hier nicht eingegangen werden. Vgl. dazu Matthias (1907) und die in Anm. 10 genannten Verfasser.

10 Matthias (1912), Frank (1970), Schwenk (1976), Vesper (1980: 84f.). Mit Ausnahme von Orthographie, Aussprache, Stil, Lektüre und Aufsatz.

11 Vgl. unten, Kap. I.

Latein, der Verkehrssprache der Kirche, der Gelehrten, Staatsmänner und Diplomaten. Die ersten Versuche einer Neubewertung der gesprochenen Sprache durch Conrad Pentzger, Conrad Celtis oder Jacob Wimpheling sowie die auf deutsch abgefaßten Abhandlungen Johannes Taulers können die Kluft zwischen dem Latein und den deutschen Dialekten nicht überbrücken. Selbst für Luther ist die Muttersprache ein Instrument im Dienste der Theologie, zur besseren Verbreitung und Kenntnis der Heiligen Schrift und deren Auslegung: Sprachfertigkeit dient der Bibelfestigkeit.

Dank der Unterrichtsreformer Comenius und Raticchius ist das 17. Jahrhundert geprägt durch den allgemeinen Gebrauch des Deutschen, das zur konkurrierenden Unterrichtssprache des Latein beim Studium von Religion, Geschichte und Naturwissenschaften wird; es ist dies bereits ein Sieg im Vergleich zu den Schulen, die noch unter dem nach rückwärts gewandten Einfluß eines Sturm oder Trotzendorf stehen, erklärten Gegnern des Deutschunterrichts. Die Sprachgesellschaften¹², Vereinigungen zur Verteidigung der deutschen Sprache, hier besonders der nach dem Florentiner Modell der Accademia della Crusca gegründete "Palmenorden", waren Beförderer einer Aufwertung des Deutschen in seiner Reinheit und die Träger seiner literarischen und poetischen Wiedergeburt¹³. Die Grammatiken von Albertus, Oelinger und insbesondere Clajus fanden ihre Fortsetzung durch die Veröffentlichung von Schottels *Teutscher Sprachkunst*, der Grammatiken von Olearius und Ritter, Helwigs *Sprachkünste*, der *Deutschen Sprachlehre* von Gueintz und der *Kurzen Lehrschriften* von Stieler. Bödikers Grammatik *Grundsätze* war ein entscheidender Schritt hin zu einer echten normativen Syntax. Am Ende des Jahrhunderts ist das Deutsche so geläufig geworden, daß Thomasius seine Vorlesungen an der Universität Halle auf deutsch hält.

Im 18. Jahrhundert ist an Schule und Universität ein deutlicher Rückgang des Latein festzustellen zugunsten des Deutschen, das neben dem Latein an immer mehr Schulen Hauptunterrichtssprache wird. In den sogenannten Gelehrten-schulen sowie in den Jesuitenschulen spielt die deutsche Sprache zwar noch keine Rolle, ganz unberücksichtigt bleibt sie aber nicht. Es werden sogar einige lateinische Grammatiken auf deutsch veröffentlicht. Die Laisierung des Unterrichts bringt eine radikale Änderung mit sich, nämlich die Einführung des Deutschen als Hauptsprache in den niederen Schulen; dieser Prozeß wird beschleunigt durch die in Thüringen 1650 und in Preußen 1716 eingeführte Schulpflicht. Deutsch wird selbständiges Schulfach mit besonderer Betonung der Orthographie und dem Erlernen spezifischer grammatischer Regeln. Mit der 1748 erfolgten Einführung von Gottscheds Grammatik *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst* an den Schulen, der dann Adelungs *Deutsche Sprachlehre für Schulen*, das *Umständliche Lehrgebäude* und *Deutscher Styl* folgen, wird der

12 Vgl. dazu die Zusammenfassung von Kirkness (1975, Bd. 1: 23f.), und Stoll (1973).

13 Browning/Teuscher (1980).

Deutschunterricht in Preußen zu einer festen Institution. Eine Verordnung Friedrichs II. von 1779¹⁴ besagt: "Eine gute teutsche Grammatik, die beste ist, muß auch bei den Schulen gebraucht werden, es sei nun die Gottschedsche oder eine andre, die zum Besten ist." Der Deutschunterricht wird 1788 durch einen ersten Erlaß Friedrich Wilhelms II. über das *Abiturientenexamen* gefestigt, der es den Schulen erlaubt, die Prüfungen in alten und neuen Sprachen sowie in naturwissenschaftlichen Fächern selbst abzunehmen. Während vorher der Schwerpunkt auf dem mündlichen Vortrag lag, auf Rhetorik, Deklamation, Rezitation, der Aufführung von Theaterstücken, wird nun dem Schriftlichen eine immer stärkere Bedeutung beigemessen. Die Zielsetzung des Unterrichts ändert sich; parallel dazu wird auch die Lehrerausbildung strenger.¹⁵

Am Ende des 18. Jahrhunderts, in den Jahren von Heyses Wirken, ist der Schulunterricht von zwei neu aufgelegten großen Grammatiken geprägt, der von Adelung, die 1781 zum ersten Mal und 1816 in sechster Auflage erschien, sowie der von Gottsched. Es entstanden zahlreiche konkurrierende Schulgrammatiken, wobei die von Theodor Heinsius, dann die von Karl Ferdinand Becker¹⁶ aus dem Jahre 1828 hervorzuheben sind. Wie Dieter Erlinger¹⁷ gezeigt hat, wird die folgende Zeit von drei großen Tendenzen bestimmt. Für die Grammatik Heyses sind sie von besonderer Bedeutung:

Dem Deutschunterricht kommt ein Entwurf des Ministers Süvern aus dem Jahr 1813 zugute, das für ganz Preußen von Bedeutung ist. Süvern legt fest, daß in den zehn Pflichtschuljahren auf den Deutschunterricht sechs Wochenstunden in den unteren Klassen entfallen, anschließend vier, dann zwei in den höheren Klassen. Der Erlaß von 1812 zur Abiturientenprüfung verlangt eine gute Beherrschung der deutschen Sprache. Diese entwickelt sich besonders in der Region Greifswald und in Nordhausen, der Heimat Heyses. In den Schulordnungen Magdeburgs von 1825 wird hervorgehoben, welche Rolle die Grammatik für die Formung des logischen Denkens spielt. Diese Aufwertung erklärt sich durch die Übereinstimmung der Interessen von Schulreformern wie Niemeyer oder Seidenstücker mit den beabsichtigten Reformen Fromsteins.

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts zeichnet sich allerdings eine Gegenbewegung ab: Friedrich Thiersch sowie Ministerialrat Schulz favorisieren die herkömmliche Schule mit Griechisch und Latein, ohne Deutsch, das höchstens im Zusammenhang mit Latein berücksichtigt werden darf. Die Lage der deutschen Sprache bleibt schwierig, um so mehr als jede schulische Anstalt sich ihre eigenen Richtlinien¹⁸ geben darf. 1837 erscheint der erste "allgemein verbindliche

14 Cabinettsordre.

15 Vgl. oben, Einleitung.

16 Vgl. unten, Kap. I.

17 (1989: 45) mit Bezug auf Matthias, Jeismann, Jäger und Eckert.

18 Vgl. die von Marquis de Morante zusammengestellten schulischen Richtlinien, in: Pascale Hummel (1991).

Lehrplan" in Preußen. Seine Vorschriften beabsichtigen eine neue Stärkung des Latein auf Kosten der Muttersprache, deren Unterricht um durchschnittlich zwei Stunden pro Woche reduziert wird.¹⁹ Das Jahr 1856 markiert einen neuen Abschnitt in dieser Politik der Verhärtung: Der Lehrplan bevorzugt den Religionsunterricht, führt sogar wieder Lateinunterricht an den Realschulen ein und streicht einen eigenständigen Grammatikunterricht. Grammatik soll je nach Bedarf in den Lesestunden gelehrt werden. Da man sich der unterschiedlichen Bedürfnisse bewußt ist, schafft eine Reform zwei Arten von Realschulen, nämlich die "erster" und "zweiter Ordnung". Der administrative Druck auf die Gymnasien nimmt zu. Den Schnitt zwischen diesen beiden Zeiträumen markiert die Veröffentlichung Hieckes: Grammatik soll anhand von Texten und der praktischen Übung des Aufsatzes vermittelt werden.

1882 wird dank Bonitz der Deutsch- und Grammatikunterricht wieder eingeführt. Im Deutschen Reich nimmt, wie bereits in Österreich geschehen, die Stundenzahl wieder zu, ohne allerdings die Zahlen der Anfangsjahre des Jahrhunderts zu erreichen. Der deutsche Literaturunterricht gewinnt an ideologischer Bedeutung.²⁰

Der sozialgeschichtliche Abschnitt der vorliegenden Arbeit soll die Entwicklung von drei Grammatikern, die aus einer Familie hervorgingen, untersuchen, nämlich Johann Christian Heyse und seine beiden Söhne Theodor und Carl Wilhelm Heyse. Die Kontinuität ihres Wirkens hat ihre Wurzeln in der familiären Herkunft, in der Biographie und im pädagogisch-grammatischen Werk Johann Christian Heyses. Die positive Aufnahme seines Wirkens sicherte die Fortschreibung seiner Arbeiten bis ans Ende des Jahrhunderts in der Person Otto Lyons, wie Heyse ein Mann aus dem Bildungsbürgertum, während der unruhige Geist Carl Wilhelm Heyses mehr zur Philosophie drang.

19 Vgl. Erlinger (1991). Hier werden vor allem die Reformen in folgenden Gebieten besprochen: Dortmund (von Arnsberg), Wesel (von C. Bartels) und Aachen (von Erlinger selbst).

20 Vgl. unten, Kap. II.

1. Herkunft der Familie Heyse

Der Grammatiker Johann Christian August Heyse entstammt der jüngeren Linie einer protestantischen preußischen Familie von Kaufleuten und Lehrern. Aus einem umfassenden theologischen Wissen resultierten geistige Strenge, Pflichtgefühl, die Sorge um das Ansehen, Merkmale der Familie, die auch Johann Christian Heyse und sein Werk prägten: Die Gewissenhaftigkeit, das starke Selbstbewußtsein, der Stolz und die Familienehre sind deutlich.

1.1. Kontinuität

Der vom Nachkommen Gustav Heyse 1888 aufgestellte Stammbaum der Familie Heyse²¹ zeichnet über mehr als zwei Jahrhunderte, vom Beginn des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts, die Familiengeschichte nach. Diese wird 1910 gekrönt durch die Verleihung des Nobelpreises für Literatur an den Schriftsteller Paul Heyse, einen Enkel Johann Christian Heyses. Die ungewöhnliche Kontinuität des grammatischen und lexikographischen Werkes Johann Christian Heyses über drei Generationen hinweg und die allgemeine Ausrichtung seiner Schriften lassen es notwendig erscheinen, auf diese Genealogie einzugehen. Es stellen sich dabei mehrere Fragen:

- Wie konnte ein auf den ersten Blick wenig ansprechendes grammatisches Werk ein Jahrhundert lang mit solcher Beständigkeit fortgesetzt werden? Es wurde nicht einfach einige Jahre nach dem Tode seines Begründers Johann Christian 1829 aufgegeben, sondern von seinen Söhnen mit erstaunlicher Konsequenz fortgeführt, durchgesehen, vervollständigt, aktualisiert. Diese Tatsache erklärt sich zum Teil durch eine vergleichbare Ausbildung in deutscher Philologie, die Johann Christian und zwei seiner Söhne genossen, und durch ihre enge Zusammenarbeit in den Jahren 1825-1829. Doch diese Erklärung ist nicht ganz befriedigend. Die Gründe liegen vielmehr in der geistigen und moralischen Strenge, von der die Heirat und Wiederheirat mit Pastorentöchtern zeugt und die einen starken Familiensinn sowie ein Gefühl der gemeinsamen Verantwortung schuf. Das Bewußtsein, Glieder einer Familie zu sein, wurde im übrigen gepflegt, z. B. anlässlich eines großen Familientreffens aller Heyses, von dem Paul Heyse in seinen *Jugenderinnerungen* berichtet:

21 Heyse-Familienarchiv - StB zu Berlin.

Im Jahre 1842 berief er [Großkaufmann Ludwig Anton Heyse] einen Familienkongreß aller Heyses mit 'y' - die sich mit 'i' schreiben, haben wir nie als Stammverwandte anerkannt - nach Magdeburg [...] ²²

Mit bissigem Humor läßt er durchblicken, wie relativ gering das Ansehen der entfernteren Verwandten war, die auf Einladung des wohlhabenden Kaufmanns Ludwig Anton Heyse, Sohn Johann Christian Heyses und Onkel Paul Heyses, gekommen waren:

Da kamen zweiunddreißig Heyses, verschiedene halbverschollene Vettern, Landpfarrer und Landschullehrer, auf des Onkels Kosten mit ihren Frauen herbei, ärmliche Leutchen, sehr unbeholfen und verlegen, sich plötzlich in einem so großen Verwandtenkreise zu finden. Sie tauten dann aber auf, als bei dem solemnem Festmahl im ersten Gasthof der Stadt der Champagner schäumte, den sie früher kaum je zu kosten bekommen hatten, und der Festgeber in seiner gütigen Art freute sich, ihnen einmal einen sonnigen Tag verschafft zu haben. ²³

- In der allgemeinen Ausrichtung der Schriften Johann Christian Heyses, insbesondere seiner sprachwissenschaftlichen Arbeiten, zeichnen sich zwei Tendenzen ab, eine kaufmännische und eine erzieherische, beides ebenfalls Kennzeichen der Familientradition. Man stellt in der Tat überrascht fest, daß von 1814 bis 1914 alle Neuauflagen der Grammatiken Johann Christian Heyses sich von ihrer Konzeption her an ein Publikum von Geschäftsleuten und Schülern richten, wie es in dem jeweiligen Vorwort heißt. In diesen Lehrbüchern verbinden sich Handel und Unterricht in der Sorge um das Konkrete und die praktische Anwendung von allgemeinen Regeln, und zwar viel prononcierter als das in den konkurrierenden Werken von Karl Ferdinand Becker oder Schmitthenner der Fall ist, bei völligem Verzicht auf philosophisch-intellektualistische Aspekte:

Dieser [Zweck der Grammatik] ²⁴ ist nämlich, nicht bloß der Jugend unter Anführung des Lehrers ein praktisches Lehr- und Lesebuch ihrer Muttersprache, sondern auch denkenden Geschäftsleuten, denen die Reinheit und Richtigkeit im Sprechen nicht gleichgültig ist, ein eben so vollständiges, als bequemes Nachschlagebuch in zweifelhaften Fällen zu verschaffen. ²⁵

1.2. Stammbaum der Familie Heyse

1.2.1. Allgemeines

Es wird nur auf die hier relevante jüngere Linie Heyse in deren direkter Abstammung von dem gemeinsamen Vorfahren Johann Heinrich eingegangen. Sie ist seit Anfang des 18. Jahrhunderts im Raum Nordhausen, Oldenburg und

22 (1912: 1f.), Anmerkung.

23 (ibid.: 2), Anmerkung.

24 d. h. einer vollkommenern praktischen Sprachlehre.

25 *TPdG* (1814, Vorbericht: II).

Magdeburg nachgewiesen durch den zweiten Sohn Johann Heinrichs, Johann Adam; die ältere, weniger repräsentative Linie geht von Johann Christian, dem Bruder Johann Adams, aus.

Der Grammatiker Johann Christian August Heyse, geboren 1764, gestorben 1829, war der Enkel Johann Adam Heyses und der Sohn von dessen einzigem Sohn Johann Georg aus zweiter Ehe mit Friederike Katharine Justi, der Tochter eines Pastors. Johann Georg hatte fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Die erste Ehe mit Anna Margaretha Tebel war kinderlos geblieben. Der älteste Sohn hatte keine Kinder; der jüngere, Johann Conrad, sicherte die sogenannte ältere Linie, sein dritter Sohn, Johann Christian August, begründete die jüngere Linie. Abstammung und Nachkommenschaft Johann Christian Heyses stellen also in doppelter Hinsicht die jüngere Linie des jüngeren Hauptstamms gegenüber dem älteren Bruder Johann Conrad und dem Großvater Johann Adam dar.

1.2.2. Zwei Bestimmungen: Kaufleute und Erzieher

Herausragende Persönlichkeiten der jüngeren Linie bezeugen, wie sehr die Familientradition vom Handel und vom Unterricht bestimmt ist.

Der Bestimmung zum Kaufmann folgten Johann Heinrich Heyse, der Urgroßvater Johann Christian Heyses, sein Großonkel Johann Christian, sein Bruder Johann Conrad und ebenso seine beiden Söhne, Julius Herrmann und Ludwig Anton. Ersterer wurde 1854 "Großhändler" in Magdeburg, letzterer machte eine glänzende Karriere und wurde 1837 in Sankt Petersburg Leiter der Firma Dryssen und Co., nachdem er 1832 das nicht leicht zu erreichende russische erbliche Ehrenbürgerrecht erworben hatte. 1843 wurde er zum Konsul, 1861 zum Generalkonsul von Lübeck ernannt; bis 1862 wurden ihm weitere Auszeichnungen zuteil.

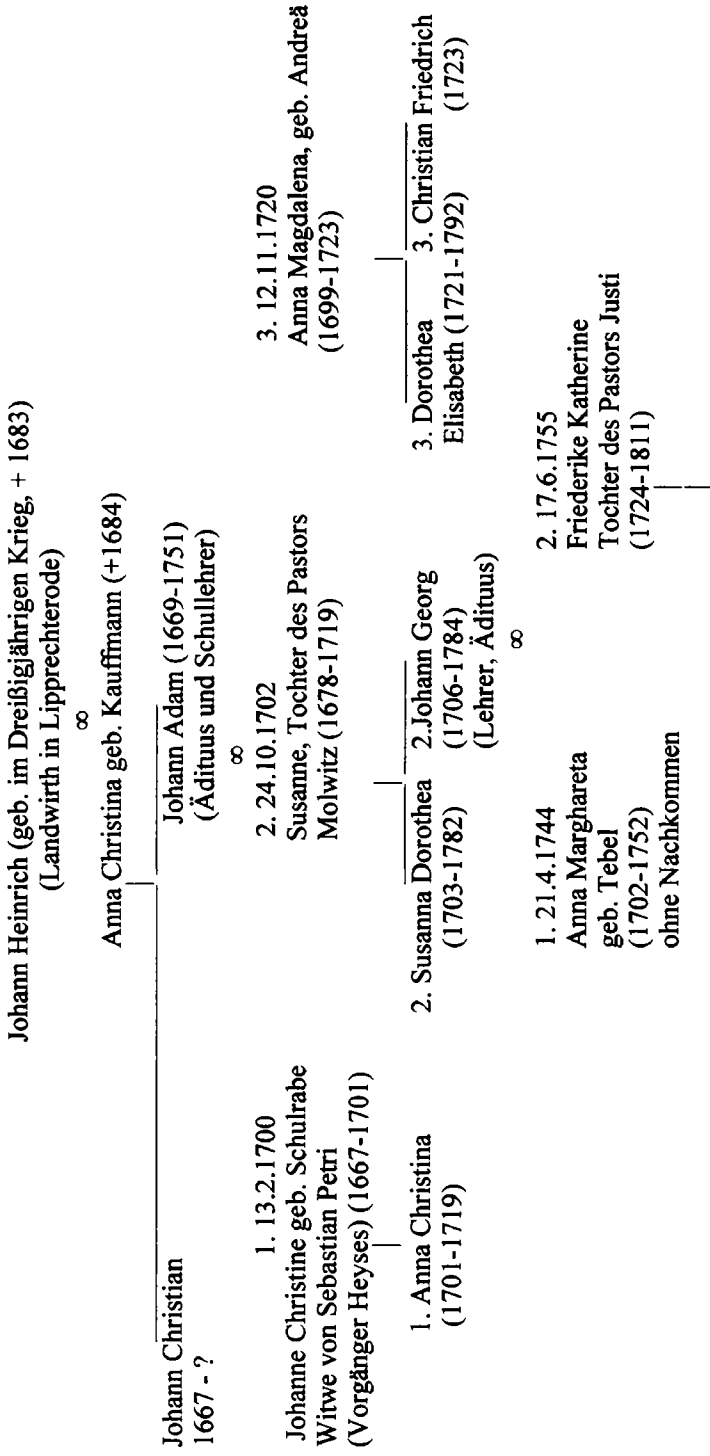
Wie dem Stammbaum zu entnehmen ist, schlug Johann Christian Heyse dagegen den Weg seines Großvaters Johann Adam und seines Vaters Johann Georg ein, die beide Schulmeister waren. Wie sie studierte er Theologie und Philosophie, ging an die Schule und beendete seine Karriere als Direktor des Gymnasiums in Magdeburg. Sein Sohn Carl Wilhelm Heyse, Philologe und Philosoph, erlangte ebenfalls Ansehen als außerordentlicher Professor an der Universität Berlin; sein Ruhm gründete sich ebenso auf die Bearbeitung und Herausgabe der Werke seines Vaters wie auf seine bemerkenswerten Vorlesungen zur Philosophie der Grammatik. Weniger bekannt ist Friedrich Theodor Heyse, der Übersetzer klassischer Autoren, der dieselben Fächer studiert hat, dessen Laufbahn als Lehrer jedoch mehrmals unterbrochen wurde. Nur Gustav Heyse scheint sich nach einer anfänglichen Ausbildung im Bergbau für das Unterrichten naturkundlicher Fächer und der Mathematik entschieden zu haben. Er knüpfte damit an das starke Interesse seiner Vorfahren für diese

Fächer an. Paul Heyse, Sohn des Professors Carl Wilhelm Heyse, schien nach seinem Studium der Philosophie, Philologie und Geschichte für die Schullaufbahn bestimmt; 1854 wurde er jedoch nach München an den Hof Maximilians I. von Bayern berufen und widmete sich dann ganz dem Schreiben. 1871 wurde ihm der Maximiliansorden für Kunst und Wissenschaft verliehen, 1910 der Nobelpreis für Literatur, den er als erster deutscher Autor in Empfang nahm.

Auf der rein familiären Ebene entsteht so das Bild vom Aufstieg einer Familie, das die Widersprüche eines entscheidenden Jahrhunderts offenlegt: ein Jahrhundert der weltweiten Verbindungen mit Auswanderungen nach Amerika und nach Rußland; ein Jahrhundert, das auf der anderen Seite geprägt ist von einer hohen Sterblichkeitsrate bei Kindern, Jugendlichen und Frauen, die mit der Notwendigkeit der Wiederheirat und der Großfamilie einhergeht.

Der Stammbaum auf den beiden folgenden Seiten zeigt die hier maßgebliche jüngere Linie von Nordhausen-Oldenburg-Magdeburg ohne die Nebenlinien. Die Namen der Philologen und Grammatiker bzw. Fortsetzer des grammatikalischen Werks sind kursiv und ihre Tätigkeit in Kapitälchen gesetzt, in runden Klammern wird die Haupttätigkeit der betreffenden Familienmitglieder angegeben.

STAMMBAU DER FAMILIE HEYSE, JÜNGERE LINE
 NACHFOLGE VON JOHANN ADAM HEYSE UND VON JOHANN CHRISTIAN HEYSE
 NORDHAUSEN, OLDENBURG, MAGDEBURG



2. Zur Biographie Johann Christian August Heyses

Zwei Dokumente, die Lebensbeschreibung Johann Christian Heyses durch seinen Sohn Gustav und der große Nachruf, der im September 1829 im *Intelligenzblatt*, einem Supplement zur *Allgemeinen Literaturzeitung*²⁶, erschien, liefern zur Biographie von Johann Christian Heyses die wichtigsten Daten. Aus ihrer Lektüre wird deutlich, daß das Leben Johann Christian Heyses von drei wichtigen Abschnitten bestimmt wurde: die theologisch geprägten Jahre der Ausbildung und die Zeit als Hauslehrer 1764-1790 bis zu seinem Eintritt in den Schuldienst; es schlossen die undankbaren, arbeitsreichen Jahre am Gymnasium in Oldenburg 1790-1806 an, sechzehn äußerst schwierige Jahre für den integren Lehrer; 1806 schließlich die Erlösung. Heyses setzte seine Lehrtätigkeit in Nordhausen und Magdeburg fort, wurde Anstaltsdirektor, kam als Grammatiker zu Ruhm und Ehren. Während dieses letzten Abschnitts widmete er sich verstärkt seinem pädagogischen Werk und der deutschen Grammatik.

2.1. Die Jahre 1764-1790

Johann Christian Heyses wurde am 21. April 1764 in Nordhausen geboren als vierter Sohn Johann Georg Heyses (1706-1784) und dessen zweiter Frau, der Pastorentochter Friederike Katherine Justi²⁷. Der Vater, theologisch und philosophisch gebildet, war Lehrer an der Konventschule des Frauenberges und Ädituus²⁸ in der Kirche in Nordhausen. Die Interessengebiete Johann Christian Heyses waren äußerst vielfältig, und zunächst ließ nichts darauf schließen, daß die Beschäftigung mit der Muttersprache einmal einen besonderen Platz einnehmen würde. Wie der Vater und der Großvater studierte Johann Christian Heyses zunächst in Göttingen Philologie bei den Professoren Koppe, Less, Miller, Plank, Sextro und Schleussner. Er belegte Vorlesungen in Philosophie, Anthropologie und Psychologie bei Feder und Meiners; seine Lehrer in Geschichte wa-

26 (Op.cit.: 618f), vgl. Bibliographie.

27 Wie es in Gustav Heyses handschriftlicher biographischer Erzählung über das Leben Johann Christian Heyses heißt, stand die Wiege des Grammatikers in einem Zimmer neben dem Klassenzimmer seines Vaters. Als sich seine Frau einmal über den Lärm beklagte, antwortete der Vater Johann Georg: "Du willst ja einen aufgeweckten Jungen haben!"

28 Vermutlich Küster (so übersetzt Heyses selbst in seinem *Fremdwörterbuch*).